



Abend =

Zeitung.

111.

Sonnabend, am 9. Mai 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler (F. Hüll).

Plinganser.

(Fortsetzung).

In tiefes Sinnen versunken, saß Walburga Wolframsdorf an ihrem Fenster zu München, den Lärm auf der Straße überhörend, welchen eine streitende Menschenmasse verursachte, da ihr Geist bei dem Verfasser eines Briefes zu verweilen schien, der offen auf ihrem Schooße ruhte.

Sieh nur, Base Walburga! — unterbrach der kleine sechsjährige Michael das Schweigen — wie die Kaiserlichen wieder mit den armen Leuten umgehen. Erst gewinnen sie ihnen das Geld ab, dann theilen sie Schläge aus. Siehst Du, der Grobe mit dem wilden Barte? der hat eigentlich angefangen. Da! jetzt hat er auch einen Hieb bekommen, das war Recht! Ach, wäre ich nur groß, ich wollte den Kaiserlichen schon den Spaß vertreiben.

Es geht wieder einmal arg her! — sprach Michael's Mutter im Eintreten — der alte Kirchmayer hat sich geweigert, auf die Gesundheit des Kaisers zu trinken, nun haben sie ihn geschlagen, daß ihm der Kopf blutet. Ja, wahrhaftig! — setzte sie, an das Fenster tretend, hinzu — sie schleppen ihn fort! Armer Mann! du wirst die Treue an deinem Fürsten nun schwer büßen müssen!

Kann denn die Kurfürstin gar nichts thun, um die drückende Lage ihrer Unterthanen nur in etwas zu mildern? fragte Walburga.

Sie hat Alles gethan, — entgegnete Frau von Wolframsdorf — was in ihrer Macht stand! wie sehr hat sie sich vor dem Kaiser erniedrigt, sie die Tochter des großen Sobiesky, der Wien von den Türken befreiet! wie sehr hat sie ihn gebeten und was hat sie errungen? Ihre Gesundheit ist nun erschüttert; unvernünftig, den Jammer länger mit anzusehen, wird sie noch vor Ende der Woche nach Venedig zu ihrer Mutter gehen.

Mit ihr scheidet der Schutzgeist Münchens, — sprach Walburga — und kein Schimmer des Trostes wird uns mehr bleiben.

Mutter, werden die kleinen Prinzen Karl, Albrecht und Philipp auch mit fortgehen? fragte nach einer Weile der kleine Michael.

Nein, mein Kind! — entgegnete Frau von Wolframsdorf — die bleiben hier, denn sie werden von den Kaiserlichen bewacht als Gefangene. Hat Anna Dir geschrieben? — wandte sie sich an ihre Schwägerin Walburga — wie erträgt man denn das kaiserliche Joch in Burghausen?

Zwölftausend Baiern sollen ausgehoben werden, unter den Fahnen Joseph's in Italien und Ungarn zu fechten; der jungen Mannschaft ward geboten, sich auf den Musterplätzen zu zeigen, damit die Auswahl getroffen werde. Dieser Befehl machte das Maß der Verzweiflung voll. Die jungen Männer flohen aus den Dörfern und verbargen sich in Wäldern und Gebirgen. Keiner will unter die Fahnen des Unterjochers

von Baiern. Nachts schleichen sie zu ihren Hütten, Nahrung zu holen. Zurückgebliebene werden von den Kaiserlichen mit Gewalt gefangen genommen, mißhandelt und in den Kerker geworfen oder nach Tyrol geschleppt. So schreibt Anna — schloß Walburga ihre Rede.

Das Ziel ihrer Wünsche und Hoffnungen wird sich unter diesen Umständen auch in immer weiter Ferne verlieren! meinte Frau von Wolframsdorf.

Und doch — entgegnete Walburga — athmete noch keiner ihrer Briefe so viel Hoffnung wie dieser; die sonst so ruhige und bescheidene Anna ist von einem seltenen Geiste angeregt. Eine geheime, nur mühsam verhehlte Freude blitzt zuweilen gewaltsam hervor, während sie vergebens gegen ein unangenehmes Gefühl zu kämpfen scheint.

Und noch immer keine Nachricht von Wendt? fragte Frau von Wolframsdorf weiter.

Keine! sagte Walburga seufzend.

Unbegreiflich ist diese Vernachlässigung! — fuhr Frau von Wolframsdorf fort — nur ein Gleichmuth von der seltensten Art ist vermögend, solch kalt sinnige Behandlung zu ertragen.

Ich bin nicht kindisch, Bernhardine! — versetzte in gereiztem Tone Walburga — bei diesen Unruhen im Lande hat Wendt zu sehr seiner Pflicht zu leben, um Zeit zu finden — Liebesbriefe zu schreiben, was überflüssig ist, da er sündlich zurückkehren muß.

Gestehes es nur, — lenkte Bernhardine scherzhaft ein — daß, wenn er gewollt, er auch Zeit gefunden hätte; aber so sind die Soldaten, siegreich in einem Lande, sind sie zu verwöhnt, um nicht auch ein armes Weiberherz als sichere Beute zu betrachten. Dein Bruder hat mir in unserm Brautstande auch manchen Kummer verursacht; das ist Siegermanier in einem eroberten Lande.

Walburga versuchte zu lächeln, aber eine Thräne drängte sich durch die dunklen Wimpern, denn der Stachel hatte die wundeste Stelle ihres Herzens getroffen. Sie nahm eine Stickerei zur Hand; auch ihre Schwägerin hatte sich an das andere Fenster zur Arbeit gesetzt. Beide Frauen schwiegen und nur Michael's Stimme, der eine ganze feindliche Armee aus einer Schachtel auf den Tisch schüttete, um sie gegen bairische Soldaten aufzustellen, unterbrach die lautlose Stille.

Walburga kam früh verwaisst zu ihrem Oheim, dem Herrn von Prielmaier, der Pfleger in Burghau-

sen war, wo sie mit dessen Tochter Anna erzogen wurde. Lebhaftigkeit des Geistes und stolzer Sinn zeichnete sie schon in der Kindheit vor Anna's freundlicher Sanftmuth aus, so, daß der adelstolze Vater oft Walburga's Benehmen seiner Tochter als Muster empfahl, wenn er glaubte, daß diese durch zu große Vertraulichkeit mit ihren Untergebenen, ihrer Würde etwas vergebe. Doch trotz der völligen Ungleichheit des Charakters liebten sich beide Mädchen mit Innigkeit und Anna's milde Güte warf einen Lichtschein in die oft düstere Seele Walburga's.

In der Frühmesse, welche sie täglich besuchten, hestete stets ein junger Mensch, der Vorbereitungsschule zu Burghausen angehörend, seine dunkelglühenden Blicke mit Leidenschaft auf Walburga; es war Georg Plinganser, ein Bürgersohn aus Pfarrkirchen bei Lands- hut. So lächerlich und anmaßend ihrem stolzen Geiste anfangs die Huldigung eines so weit unter ihr stehenden Menschen vorkam, so schlich sich doch bald ein warmes Gefühl für ihn in ihrem jungen Herzen ein, welches Nahrung in der eifrigen Fürsprache Anna's fand, da diese schon längst mit seinem Freunde und Begleiter, dem schönen Albrecht Meindel, Blicke gewechselt, welche unbefangen sagten, was sich der ernste Georg und die stolze Walburga selbst lange nicht eingestehen mochten. Bald sahen sie sich durch Anna's Vermittelung auch außer der Kirche und ein kurzer Frühling reiner Liebe blühte für sie auf. Walburga's Bruder hatte als bairischer Oberst gegen Oesterreich gefochten, war nach der unglücklichen Schlacht bei Blindheim dem Kurfürsten Max Emanuel nach Frankreich gefolgt und forderte jetzt, wo Baiern durch Oesterreicher besetzt war, seine Schwester auf, zu seiner Frau nach München zu ziehen, bis er einst wiederkehren könne. Auch Georg und Albrecht mußten auf die Hochschule nach Ingolstadt und so war nach kurzer Zeit der schöne Traum beglückter Liebe zerflossen. Mit tiefem Schmerze schied Walburga von Annen, der lebenswürdigen Gespielin der Kindheit und Vertrauten der ersten Liebe; mit größerem Schmerze von Georg, der ihr durch die Trennung nur noch einmal so theuer geworden war. Zu München angekommen, fand sie sich bei ihrer Schwägerin in einem ganz neuen Kreise. Ihre einfache Vergangenheit zu Burghausen lag in nichtigem Staub der Bedeutungslosigkeit; der Geist der großen Hauptstadt wehte sie an und sie besaß nicht Kraft genug, ihren Erinnerungen einen Standpunkt anzuweisen. Immer tiefer sank ihr voriges Leben im Vergleich mit den neu aufgegangenen Sonnen der Ge-

genwart; immer mehr erschrak sie bei dem Gedanken, daß Georg sie auffuchen, daß er sein Gefühl für sie verrathen möchte, was von ihrer Umgebung ihr nie verziehen worden wäre. In immer dunklere Schatten hüllte sich sein Bild, bis es beinahe in Nebel entschwand, und nur in einsamen Stunden tauchte es noch auf und es erklang in ihrem Herzen ein Nachhall eines schönen Akkordes selig entschwundener Zeit. — Ein Brief Anna's, welcher ihrer Schwägerin in die Hand kam, hatte diese von ihrem Verhältnisse zu Georg unterrichtet, jedoch keinesweges ihre Billigung erhalten; Bernhardine unterstützte daher aus allen Kräften die Werbung des kaiserlichen Obersten von Wendt, um Georg's Eindruck dadurch gänzlich in Walburga's Herzen zu verlöschen, welches dem schönen, von kriegerischen Ehren glänzenden Manne auch bald gelang. Die Verlobung wurde gefeiert und eine lichtvolle Zukunft lag vor Walburga's Blicken. Doch Bernhardine trug zu tiefen Groll gegen Alles, was kaiserlich war, im Herzen, um dauernd Gefallen an dieser Verbindung zu finden. Mit List suchte sie Walburga's schwächlichste Seiten zu verwunden, um sie in Mißtrauen gegen ihren Verlobten zu erbittern, während sie mit heuchlerischer Gutmüthigkeit gegen diesen Walburga's finstere Launen entschuldigte, um ihn auf deren Fehler aufmerksam zu machen. Als dieses keine Früchte zu tragen schien, ließ sie ihn ein früheres Verhältniß, eine Liebe aus der niedern Sphäre eines Bürgers, ahnen, bis endlich die gewünschte höflich kalte Spannung zwischen beiden eintrat, welche so schwer eine herzliche Versöhnung mehr emporkommen läßt.

Nur zu gut war Walburga heute von der Wahrheit in Bernhardinens Worten überzeugt, aber sie fühlte auch die Bitterkeit, mit welcher diese ihr eine Wunde zu schlagen suchte.

Da stehen die Baiern — sagte Michael, am Tische spielend — und hier der Oberst Wendt mit seinen Leuten; nun hauen die Baiern ein und Wendt wird gefangen zum Angerthore hereingebracht; dabei werden die Trommeln geschlagen und Trompeter reiten voraus.

Und wirklich hörte man den dumpfen Schall einer Trommel; immer näher kam es, bis endlich Wendt an der Spitze seines Regiments mit klingendem Spiel der Hauptwache zuzog. Mit stolzer Haltung die Frauen im Vorüberreiten grüßend, warf er einen fragenden Blick auf Walburga, die es ihrer Ehre in Bernhardinens Augen schuldig zu seyn glaubte, ihm mit kaltem Stolz zu begegnen, während ihr Herz nie so viel Ge-

fallen an ihm fand, als wenn er als kommandirender Oberst, von allen militärischen Ehren umgeben, zu Pferde saß. Bernhardine hingegen winkte mit herziggewinnender Freundlichkeit ihm zu, während sie im Herzen dem Unterdrücker ihres Vaterlandes den Untergang schwur. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Insel St. Kilda, ein weibliches St. Helena.

Dieses einsame Inselchen, das westlichste der Westinseln Schottlands, auf dem höchstens 19 bis 20 arme Familien in elenden Hütten wohnen, war fast zwanzig Jahre lang der Aufenthalt der Lady Grange. Sie war hinter die jakobitischen Umtriebe gekommen, in welche ihr Gemahl, Lord Grange (Bruder des Earl of Mar), und dessen Familie verwickelt ward. Da sie nun mit ihrem Gatten in sehr ungünstigen Verhältnissen lebte, so soll sie Winke gegeben haben, wie sie so viel von diesen Angelegenheiten wisse, daß sie ihm dadurch leicht an's Leben kommen könne. Unstreitig hatte dieser nun die Ansicht, daß es eine sehr unangenehme häusliche Lage gebe, wenn es in der Gewalt der Frau vom Hause stehe, ihren Mann nach Belieben hängen zu lassen. Von Lady Grange aber hatte er um so mehr zu fürchten, da sie aus einem rachsüchtigen Geschlechte stammte, indem sie die Enkelin jenes Chiesdey of Dalry war, der Sir Georg Lockhard, den Lord Präsident, meuchelte. Es war auch mehren sehr einflußreichen Personen des Hochlandes daran gelegen, der Lady Zeugniß aus dem Wege zu räumen. Der bekannte Lorat übernahm es daher, mit einer Abtheilung seiner Mannschaft sie aufzuheben, und St. Kilda, welches damals Macleod gehörte, ward zu ihrem Verwahrungort bestimmt. Dort lebte sie fast zwanzig Jahre. Als Boswell diese geschichtliche Anekdote dem D. Johnson erzählte, ergagnete dieser, daß wenn Macleod es bekannt werden ließe, daß er über einen solchen Verwahrungort für übermüthige Frauen zu disponiren habe, er St. Kilda zu einem sehr einträglichen Eilande machen könnte. H.

Der Geist.

Es fliegt der Geist von Stern zu Stern,
Immer zieht's ihn fern und fern; —
Und der Körper bleibt zu Haus?
Körper ist des Geistes Haus. —

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Schluß.)

Wie mit der Zeit der Zweck eines Gebrauches sich völlig ändert, so ist es auch mit dieser Fahrt nach Longchamp der Fall. In früherer Zeit befand sich in jener Gegend ein Gnadenbild, zu dem der Hof an diesen Tagen wallfahrtete; ihm schlossen sich die vorzüglichsten Beamten und Bürger von Paris an. Das Gnadenbild ist wie Vieles mit der Zeit verschwunden, der Gebrauch aber geblieben, und jetzt dient nur die Fahrt dazu, um einmal Gelegenheit zu haben, allen möglichen Glanz, Reichthum und Schönheit in Kleidung, Schmuck, Equipagen, Pferden, Bedienten u. s. w. an den Tag legen zu können. An diesen Tagen stellt sich auch die Mode für das Sommerhalbjahr fest, indem diejenige Art und Weise sich zu tragen als Norm angenommen wird, welche an diesen Tagen am meisten vorherrschend ist. So ungünstig nun auch diesmal das Wetter war, indem der Thermometer 2 Grad unter Null stand und graue Wolken von Zeit zu Zeit ihre weißen Flecken herabschütteten, hinderte er doch nicht viele Damen, sich im offenen Wagen im Sommerzug zu zeigen, während die bejahrteren Teilnehmer wohlweise im verschlossenen Wagen dem Zuge folgten. Da ich so eben Gelegenheit hatte, von der Mode zu reden, so muß ich bemerken, daß, so sonderbar es auch scheinen mag, sie hier an dem Orte, von wo sie ausgeht und sich zur Beherrscherin der Menschen über den ganzen Erdboden auswirft, die wenigste Macht hat, und daß sich hier Alles, sowohl Herren als Damen, nach eigenem Geschmack kleidet. Den Kurzsichtigen meiner Leserinnen, die aus Eitelkeit oder um nicht aufzufallen, bis jetzt nicht gewagt haben, sich der Brillen zu bedienen, kann ich zur Aufmunterung mittheilen, daß dieselben jetzt hier bei den Damen sehr gewöhnlich werden. Ob es wie früher bei unsern jungen Stutzern nur eine Mode ist, will ich nicht entscheiden, doch möchte ich daran zweifeln; denn jedenfalls trägt eine Brille nicht zur Erhöhung der Schönheit bei, und die Richtigkeit dieser Behauptung kann man hier jeden Augenblick bestätigen finden.

Im Felde der Literatur ist von bedeutenden Werken nichts erschienen. So eben ist eine Prachtausgabe von Chateaubriand's Werken in 32 Bänden à 8 Fr. angekündigt, mit der man eine Art Lotteriespiel verbunden hat, indem 70 Gewinne gezogen werden sollen, von denen der dritte Theil des Verlagsrechtes von Chateaubriand's Werken oder nach der Wahl des Gewinnes 100,000 Francs beträgt. Ob die Speculation, zu der wenigstens 3000 Subscribenten nothwendig sind, glücken wird, muß die Zeit lehren. Gewiß ist aber, daß bald mehr dergleichen Unternehmungen dieser folgen werden. — An Romanen lassen es die schreibseligen Verfasser nicht fehlen, allein nur wenig Körner sind aus dieser Spreu herauszufinden. Hugo, der wohl in diesem Fache der ausgezeichnetste Schriftsteller Frankreichs ist, soll zwei Romane von mehreren Bänden beendigt, bis jetzt aber noch keinen Verleger gefunden haben, der ihm die geforderte Summe von 40,000 Francs für beide bezahlen will. Fürwahr, eine große Summe, allein es sind von den meisten seiner Werke 6 ja 7 Auflagen erschienen, so daß er wohl zu hohen Forderungen berechtigt ist. Von der in monatlichen Hefen erscheinenden Zeitschrift *Revue du Nord*, die der bekannte Spazier mit einem gewissen Boulet herausgibt, sind bis jetzt zwei Hefte erschienen, die aber

keinesweges den Erwartungen entsprochen haben, die man nach der Ankündigung von diesem Unternehmen gefaßt hatte. Gewiß haben die Herausgeber sich einer Arbeit unterzogen, der ihre Kräfte nicht gewachsen sind; denn um eine Zeitschrift zu gründen, die von den Bestrebungen und Leben der nordischen Reiche in jeder Beziehung Mittheilung macht, gehören die ausgedehntesten Verbindungen mit diesen Ländern, gehören hinreichende bedeutende Mittel und beide fehlen den Herausgebern, und so wird dieses Unternehmen, an sich sehr verdienstlich, wohl nach einem kurzen Leben wieder aufhören.

Die Anzahl der Fremden ist ganz ungewöhnlich schon sehr groß; fast alle Hotels sind mit ihnen überfüllt und die Reisenden klagen, daß sie oft stundenlang von Hotel zu Hotel gehen müssen, ohne ein Unterkommen finden zu können. Da die Anzahl der Reisenden mit dem herannahenden Sommer steigt, so rathe ich denjenigen unserer Leser, die die Absicht haben, Paris dieß Jahr zu besuchen, schon im voraus sich Quartiere bestellen zu lassen.

Aus Aschaffenburg.

Im März 1835.

Der lange Carnival ist zu Ende, verklungen sind alle Töne der Freude, die Lichter verlöscht und die Fastenzeit hat uns nun in ihre Arme aufgenommen. Allein die Erinnerung ist geblieben und mancher Correspondent greift zur Feder, um ein Bild aus Wien, Berlin oder Neapel u. s. w. aus ihm für die Abendzeitung zu entwerfen. Ist es nun Aschaffenburg erlaubt, in aller Bescheidenheit diesen glänzenden Städten mit seinem Treiben im Kleinen sich anzureihen, so will ich diesem Beispiele folgen und die Freuden dieses Winters in unsern Mauern in einer kleinen Schilderung zusammen zu fassen suchen.

Thalia mag den Vordergrund meines Bildes einnehmen, da sie von allen Grazien und Mufen am längsten Grand hielt und uns unter der Direction des Herrn Friedrich Nolte eine, für die Kräfte unserer Stadt sehr entsprechende, Gesellschaft zuführte. Die Abonnementpreise sind so niedrig gestellt, daß man, ohne nicht höchst unbillig zu seyn, nur mit sehr geringen Erwartungen das Theater betreten darf; und dennoch leistete Hr. Nolte alles Mögliche durch die Wahl seiner Stücke, so wie durch die Darstellung derselben.

Sehr lobenswerth ist es zu nennen, daß er sich meistens auf kleine Stücke und Lustspiele beschränkt, was solchen Instituten von so beengten Verhältnissen immer am angemessensten ist, und nur selten ging ein Schauspiel, um auch den Anforderungen eines Sonntag-Publikums zu entsprechen, über die Bühne. — Ueberhaupt hat Hr. Nolte einen sichern Takt als Director, denn seine Gesellschaft bietet ein Bild, wo eine Fiaur zur andern paßt. Er selbst, obwohl noch jung und von vorthheilhaftem Aeußern, enthält sich doch meistens aller Liebhaberrollen, da er, dieselben Hrn. Spiznas überlassend, das komische Fach vorzuziehen scheint. Doch wir wollen der Reihe nach folgen lassen, was nach unserer Ansicht am gelungensten erschien. Das Theater wurde mit „Die beiden Foster“ eröffnet, welcher Vorstellung ich nicht beiwohnte; Hr. Nolte soll aber den jüngern Foster sehr gut gegeben haben.

(Die Fortsetzung folgt.)